DISSERTATIO
INAUGURALIS MEDICA
DE
INFLUXU CONSUETUDINIS
IN VITAM SANAM ET MORBOSAM,

QUAM

CONSENSU ET AUCTORITATE

ILLUSTRISSIMI ET MAGNIFICI

DOMINI

PRAESIDIS ET DIRECTORIS,

CLARISSIMORUM AC CELEBERRIMORUM

D. D. PROFESSORUM

PRO

DOCTORIS MEDICINAE ET CHIRURGIAE

LAUREA RITE OBTINENDA

IN CELEBERRIMA

ACADEMIA JOSEPHINA

PUBLICAE DISQUISITIONI SUBMITTIT:

Franciscus Xaverius Hellmer,

AUSTRIACUS PALTERNDORF.

MEDICUS CASTRENSIS.

In Theses adnexas disputabitur in Aedibus Academiae Josephinae
die . mensis Maji anni 1838.

VINDOBONAE.

TYPIS CONGREGATIONIS MECHITARISTICAE.

Felix, qui causas, alta caligine mersas
Pandit et evolvit tenuissima vincula rerum.

Anon.

Einleitung.

Gewohnheit ist eine, durch öftere Wiederholung entstandene Bestimmung unseres Seyns, wodurch Handlungen fast unwillkührlich auf dieselbe Weise und in derselben Ordnung verrichtet werden, wie sie sonst verrichtet wurden.

Sie ist keine Eigenschaft, keine Fertigkeit, keine Stimmung; sondern eine Modification, eine gewisse Art und Weise zu seyn, zu handeln und zu leiden.

Gewöhnung ist mit Gewohnheit nicht identisch. Sie ist nämlich eine absichtliche und willkührliche Annahme einer gewissen Bestimmung unseres Seyns, und verhält sich somit zur Gewohnheit wie Ursache zur Wirkung, wie Entstehen zum Bestehen.

Da das Leben des Individuums im Allgemeinen auf einem steten Gegensatze, einer fortdauernden Wechselwirkung zwischen dem inneren Lebensprincipe und dem allgemeinen Naturleben beruht; da die Thätigkeit des ganzen Mikrokosmus und seiner einzelnen Theile durch die im Makrokosmus liegenden Agentien angefacht und unterhalten wird; so ist auch Gewohnheit, als individuelle Modification des Lebens und der organischen Thätigkeiten, in einem modificirten Einwirken der äusseren erregenden Potenzen und der diesen Einwirkungen entsprechenden Reaction zu suchen.

Die Erregung und Rückwirkung, durch äussere Reitze gesetzt, ist um so geringer, je homogener die Reitze dem

Organismus oder Organe sind, auf welche ihre Wirkun
gerichtet ist, je geringer sie sind und je häufiger sie si
im mässigen Grade wiederholen; um so stärker hingege
je heterogener und stärker sie sind, und je seltener sie d
Organe in Tätigkeit versetzen.

Wirkt ein neuer, dem Organismus oder einem O
gane mehr oder weniger heterogener Reitz auf die Erre
barkeit, so entsteht eine Umstimmurg, eine Veränderur
in dem Theile, und dieser leitet, um die gestörte Harm
nie in sich und mit den übrigen Organen herzustellen, ei
entsprechende Reaction ein; dadurch wird das Fremdarti
theils assimilirt, theils nicht assimilirbar zurückgestossen.

Trifft nun ein und derselbe Reitz dasselbe Organ
kurzen Zwischenzeiten zu wiederholten Malen, so ist di
ses nicht im Stande, die in ihm gesetzten Veränderung
auszugleichen; der Reitz trifft somit nach jeder Wiederh
lung ein verändertes Organ, welches mehr und mehr z
Natur dieses Fremdartigen sich hinneigend, dasselbe we
ger zurückstösst, mehr assimilirt; mithin gegen den Re
indifferenter geworden, percipirt es selben in geringere
Grade und reagirt dagegen schwächer. Auf diesem Grun
satze beruht das erste Gesetz der Gewohnheit: *Aeusse
Einflüsse verlieren nach oft wiederholter Einwirkung
der, ihnen zukommenden Reitzungsfähigkeit; daher werd
durch Gewohnheit sonst wirksame Dinge unwirksam.*

Da ferner bei dem oft wiederholten Wechselwirk
zwischen den äusseren Potenzen und dem thierischen O
ganismus die Differenz zwischen Empfangenen und Empfa
genden immer mehr schwindet, da das Anfangs Fremda
tige immer mehr und mehr assimilirt wird; so wird d
betreffende Organ, damit das Gefühl von Wohlseyn u
die angemessene Thätigkeit in ihm erhalten werde, an di
sen relativen Assimilationsstoff gebunden, und es wird w
gen der, durch die Wiederholung sich stets minderndе
Erregbarkeit eine fortwährende Steigerung der Reitzmitt
in Quantität und Qualität erforderlich.

Aus diesen Grundsätzen fliesst das zweite, wichtige Gesetz der Gewohnheit: *dass entbehrliche, ja schädliche Dinge dem, daran Gewohnten und zwar in stets steigendem Grade unentbehrlich werden.*

Die Erscheinung, dass gewohnte Handlungen mit Leichtigkeit, und selbst bei den, dem Willenseinflusse unterworfenen Functionen fast unwillkührlich wiederkehren, lässt nach den Gesetzen *der Association* eine genügende Erklärung zu. Selten nämlich tritt eine Thätigkeit für sich allein auf, sondern es associiren sich sowohl willkührliche Handlungen unter einander, als auch willkührliche mit unwillkührlichen. Werden nun solche in Verbindung stehende Thätigkeiten durch Willensbestimmung oder bestimmte äussere Veranlassungen wiederholt hervorgerufen, so erhalten sie die Neigung, immer wieder in Verbindung oder Succession hervorzutreten, und es ist hinreichend, ein einziges Glied der Reihe anzuregen, um die ganze Reihe ins Leben zu rufen. Dadurch wird es erklärlich, dass wir bei Gewohnheitsäusserungen oft keine genügende, weder von Aussen kommende, noch vom Willenseinflusse ausgehende Veranlassung nachzuweisen im Stande sind. Zum Beispiele diene die Gewohnheit, nach dem Mittagsmahle zu schlafen. Dieser Anfangs willkührlich oder durch besondere Veranlassungen herbeigelockte Schlaf ist mit dem behaglichen Gefühle der Sättigung und beginnenden Verdauung associirt, und es wird nach und nach, wie dieses Gefühl eintritt, auch das Bedürfniss des Schlafes fühlbar werden; daher auch dieser nicht so sehr an die Tagesstunde als vielmehr an die Mahlzeitsstunde gebunden erscheinen wird.

Aus diesen allgemeinen Betrachtungen über das Wesen, Entstehen und die Erscheinungen der Gewohnheit, ergiebt sich nun *die allgemeine Wirkung* derselben auf das Leben des Menschen als vernünftig-sinnlichen Wesens. Sie vermindert nämlich die Reitzempfindlichkeit des Organismus und der einzelnen Organe, stumpft das Gefühl ab, sie beschränkt die Freiheit sowohl der physischen als psychi-

schen Natur des Menschen, entzieht die sonst willkühr chen Thätigkeiten dem Willenseinflusse mehr oder wenige und bindet den Menschen an zufällig entstandene Regeln die nach Verschiedenheit der Gewohnheit bald heilsam bald schädlich seyn können.

Mit Recht nennt daher R o o s e die Gewohnheit: d Beste und Schlechteste in der Natur des Menschen. — D Kind, wie es die Welt betritt, bringt weder den Trieb zu Guten noch zum Bösen mit sich. Formbar nach dem W len seiner Meister, nimmt es jeden Eindruck willig an und schon an der Mutterbrust und in den frühesten L bensepochen werden ihm eine Menge guter und böser G wohnheiten eingepflanzt, die, mit ihm gross gezogen, d ganze Leben hindurch seinen physischen und psychisch Werth bestimmen und in der That zur zweiten Natur we den. Die ganze, Alles umfassende Aufgabe des Erziehers i es daher, in seinem Zöglinge heilsame Gewohnheiten z erwecken, schädliche hintanzuhalten und zu entfernen, un die passenden Mittel hiezu bilden das Gebäude der Erzi hungskunde.

Durch Gewohnheit erhält der Körper seine Fertigke ten, der äussere und innere Sinn seine Schärfe, das G müth seine Stärke, der moralische Charakter seine Festi keit; aber eben so sinkt durch Gewohnheiten das Ebenbi Gottes tief unter das Thier herab; denn dieses folgt de ihm innewohnenden angebornen Triebe, während im Me schen die Gewohnheit die Willensfreiheit und die natür chen, thierischen Triebe besiegt und ihn zu Handlunge bestimmt, vor welchen das bessere Menschengefühl scha dernd zurückbebt.

Durch Gewohnheit lernt der Mensch den, sein Lebe bedrohenden Gefahren kühn die Stirne bieten, Gewohnhe lehrt ihn des Glückes und der Ehre schwindelnde Höhe so wie des Unglücks und der Leiden Zentnerlast mit Gleic muth tragen, und den Fürsten wie den Bettler mit de ihm zugeworfenem Loose glücklich seyn.

Die Gesetze der Gewohnheit sind so weit verbreitet, als die organische Natur reicht, lassen sich daher bei Thieren und Pflanzen unbestreitbar nachweisen. Ohne über diesen Punkt weitläufig werden zu wollen, erinnere ich nur an einige, höchst interessante Erscheinungen im Pflanzen- und Thierleben, die über die Richtigkeit des aufgestellten Satzes keinen Zweifel übrig lassen werden. Pflanze und Thier lernt die Einflüsse seines vaterländischen Himmels und Mutterbodens entbehren und gewöhnt sich bald an die oft höchst verschiedenen Lebensagentien eines neuen Himmels und fremden Bodens. Der, von der Natur zur Fleischkost bestimmte Hund, lernt, unbeschadet der Integrität seines Lebens, sich mit Pflanzenkost begnügen; während das, ans Pflanzenreich gebundene Pferd in den Nordländern seine Verdauungsorgane zur Assimilation der ihm dargebotenen Fischkost zu gebrauchen lernt. Die Pflanze lernt durch Gewohnheit, bei künstlichem Lichte, zur Nachtzeit wachen, und schläft, dem eingepflanzten Lebenstypus ganz zuwider, beim Tage in finsteren Gemächern. Alle Fertigkeiten und Kunstäusserungen (die angebornen ausgenommen), die wir an Thieren treffen und die uns oft in Staunen und Verlegenheit setzen, ob wir wohl diesen Geschöpfen die, die Menschennatur charakterisirenden, höheren Geistesthätigkeiten billiger Weise absprechen dürfen, beruhen einzig und allein auf den Gesetzen der Gewohnheit.

Nach Vorausschickung dieser allgemeinen Grundsätze gehe ich nun auf mein Thema über, und will *im ersten Abschnitte* den Einfluss der Gewohnheit auf die Functionen des gesunden Lebens, nach dem physiologischen Systeme geordnet, beleuchten; *im Zweiten* die Gewohnheit in pathologischer Beziehung würdigen.

Auch bei Abhandlung dieser Abschnitte werde ich mich auf wenige Beispiele beschränken müssen, um die bescheidenen Grenzen einer Inaugural-Dissertation nicht zu überschreiten.

Erster Abschnitt.

Einfluss der Gewohnheit auf das gesunde Leben.

Da jedes Organ und jedes System des lebenden Organismus, um in Thätigkeit versetzt zu werden, einer Anregung bedarf; da, wie bereits erwähnt, auf dem besonderen Verhältnisse der erregenden Potenzen zur Receptivität und der Reaction der afficirten Organe, die Gewohnheit sich stützt, so lässt sich schon a priori darthun, dass in allen Sphären des Lebens ihre Spuren aufzufinden seyn werden, und ich kann der Meinung Bichat's nicht beitreten, dass ihre Herrschaft sich auf das vegetative Leben (von ihm organisches genannt) nicht erstrecke. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht soll im ersten Kapitel dieses Abschnittes zur Genüge dargethan werden. Doch ist est gewiss, dass wir beim Menschen, aus dem Grunde, weil die oftmals wiederholte Thätigkeit eines Organes durch Willenseinfluss hervorgerufen werden kann, in den, der Willkühr unterworfenen, animalen Functionen die Macht der Gewohnheit weit häufiger walten sehen, als in den, dem automatischen Leben zugewandten Verrichtungen.

Erstes Kapitel.

Einfluss der Gewohnheit auf die Functionen des reproductiven Lebens.

Der Cyklus der Verrichtungen des reproduktiven Lebens beginnt mit der Aufnahme der Speisen und Getränke, zu welcher wir durch ein instinctmäsiges Gefühl *des Hungers und Durstes* aufgefordert werden. Wie sehr dieses Gefühl durch die Macht der Gewohnheit beherrscht werde, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn wir die Zeit des Eintrittes desselben bei den verschiedenen Menschen und

die Ursachen dieses so verschiedenen Eintrittes wohl beherzigen.

Bei dem neugebornen Kinde erwacht das Gefühl des Bedürfnisses, Nahrungsmittel aufzunehmen, ordnungslos, zu unbestimmten Zeiten; bald aber gewöhnt es sich an bestimmte Mahlzeiten, und erwacht aus dem tiefsten Schlafe zur Stunde, an der ihm gewöhnlich die Mutterbrust gereicht wird, und obwohl bei dem rascheren Lebensgange und schnellerem Stoffwechsel im kindlichen Alter, die Nothwendigkeit einer häufigeren Aufnahme von Nahrungsmitteln nicht bezweifelt werden kann, so ist doch der junge Weltbürger, bevor das erste Lebensjahr noch abgelaufen, meistens schon dahingebracht, dass er die nächtliche Ruhe der Mutter nicht mehr stört, und der gebändigte Mahner bis zum Anbruche des Morgens schweigt.

Bei Erwachsenen tritt in dieser Beziehung die Macht der Gewohnheit noch mehr hervor. Während der verzogene Städter fast jede vierte Stunde des Tages durch ein unbesiegbares Gefühl zur Tafel hingezogen wird, weiss der Landmann, ungeachtet der Mühe und Anstrengung, mit welcher er den Tag verlebt, sich doch mit zwei Mahlzeiten in 24 Stunden zu begnügen. Bei manchen Menschen, die von Jugend auf dem mahnenden Gefühle des Hungers und Durstes augenblicklich zu gehorchen gewohnt sind, steigt es bei Nichtbefriedigung schnell zur furchtbaren Höhe, so dass heftige Schmerzen, Würgen, Erbrechen, selbst Ohnmachten dessen Stelle einnehmen; während bei solchen, die diese Empfindungen zu beherrschen lernten, der Hunger und Durst nur sanft nach Befriedigung ruft, sich allmälig steigert, ja wohl auch bei gänzlicher Nichtbefriedigung für längere oder kürzere Zeit schweigt.

Wie weit es manche Menschen in der Kraft, dieser Gefühle Meister zu werden, durch Gewohnheit gebracht haben, davon liefert uns die Geschichte, besonders von Religionsschwärmern, Beispiele, die fast an das Unglaubliche gränzen.

Hieher gehört auch *der Geschmack* an so verschi-
denen, oft sehr widrigen und eckelhaften Gerichten. Nu
durch Gewohnheit wird der Wein und Branntwein, le
der! so vielen Menschen zum unentbehrlichen Lieblingsge
tränk, nur durch die Macht der Gewohnheit wird es e
klärlich, wie halbverwestes Wild und faulender Käse, d
Geburtsstätte von Millionen eckelhafter Thiere, unseren Ga
men kitzeln könne; nur durch Gewohnheit lernt der Ne
Caledonier den fetten Topfstein, so wie der Grönländer d
aus dem Inhalte des Rennthiermagens bereiteten Ragou
und der Feinzüngler aus unserer civilisirten Mitte d
Schnepfenkoth als Leckerbissen verzehren, ja durch s
wird das Eckelhafteste, dem Jakuten die Nachgeburt, de
Tschuktschen der Urin seines Weibes zur Delikatesse.

Dass auch die Nothwendigkeit *des Kauens und d*
Einspeichelung durch die Gewohnheit sehr modificirt we
den könne, lehrt die Erfahrung hinreichend. Der Hei
hungrige verschlingt die grössten, derbsten Bissen, oh
seiner Gesundheit Gränzen zu setzen, bei zahnlosen Alt
fällt wenigstens die Verrichtung des Kauens weg, und d
Magen lernt durch Gewohnheit das ersetzen, was in d
Vorwerkstätte versäumt wurde.

Was die eigentliche *Magen- und Dünndarmverdauu*
anbelangt, so unterliegt vorzüglich die höchst verschiede
Quantität und Qualität der Nahrungsmittel, die verschi
dene Zeitperiode, wenn die Verdauung beginnt und vo
endet wird, so wie die verschiedenen Zufälligkeiten, u
ter welchen diese Verrichtung vor sich geht, der Mac
der Gewohnheit.

Der Ausspruch, dass der grösste Theil der Mensch
um ein Dritttheil zu viel esse, ist gewiss noch sehr billi
wenn wir die Virtuosität der Deutschen in diesem Punk
beachten, und die Geschichte weiset Beispiele von, dur
Gewohnheit erworbener Gefrässigkeit auf, die wirklich i
Erstaunen versetzen; während anderseits die Erfahrung B
lege liefert, wie weit die Einschränkung in der Quantit

der Nahrungsmittel, durch Nothwendigkeit oder Grundsätze zur Gewohnheit geworden, getrieben werden könne.

Auch die Qualität der Speisen: Thier und Pflanzen-Kost, derbe, leichte, fette, saure Speisen u. s. w., so wie der Zusatz so mancher Gewürze, Süssigkeiten und Widerlichkeiten zu den Speisen, werden, um den Verdauungsapparat in die normale Thätigkeit zu versetzen, durch Gewohnheit zum Bedürfniss, während diese Zusätze bei dem daran nicht Gewohnten, ihre gewöhnlich medicamentösen Wirkungen entwickeln. Einen unumstösslichen Beweiss hievon liefern die afrikanischen Sclaven aus Galam, die von dem Genusse des bei ihnen sehr seltenen Salzes, wenn sie eingeschifft werden, sich den Scorbut zuziehen, bis sie sich endlich an dieses, uns ganz unschädliche Gewürze gewöhnen. Tadelnswerth ist aus diesem Grunde das Verfahren unwissender Mütter, ihren kaum entwöhnten Kindern die für die ganze Familie gemeinschaftlich bereiteten, gewürzten und gesalzenen Fleischbrühen zu verabreichen, welches unvernünftige Verfahren die armen Geschöpfe in der Regel so lange mit Koliken, Erbrechen und Diarrhoen büssen müssen, bis sie sich an diese Zusätze gewöhnt haben.

Ebenso lassen sich die verschiedenen Umstände und Zufälligkeiten, unter welchen die Verdauung beginnt und vorwärtsschreitet, auf die Gesetze der Gewohnheit zurückführen. Der Wein-, Branntwein- und Kaffehtrinker fühlt nach genossenem Mahle eine Völle, Unbehaglichkeit, so lange er nicht durch sein Lieblingsgetränk den trägen Magen angespornt; der Tabakraucher greift nach seinem Pfeifchen, um die peristaltische Bewegung zu erwecken; der Gemächliche kann nur, auf seinem Sofa hingestreckt, die wohlthätigen Folgen eines reichlichen Males geniessen; so wie der, an Thätigkeit Gewohnte erst nach seinen *mille passus* sich behaglich fühlt.

Da *die Absonderung der Verdauungssäfte* von der Quantität und Qualität der Nahrungsmittel, der Zeit und

Wiederholung ihrer Aufnahme; so wie von den Umstä
den, unter welchen das Verdauungsgeschäft eingeleitet wi
bedingt ist, da ferner diese Verrichtungen, wie gesag
von der Gewohnheit sehr abhängig sind; so ist es auss
Zweifel, dass auch jene Absonderungen, wenigstens m
telbar, durch sie modificirt werden. — Verfolgen wir d
weiteren Gang der Verdauung und Assimilation; *die Ch
lusabsorption, die Blutbereitung und Ernährung*; so seh
wir die Macht der Gewohnheit ganz vor unserem phy
schem Auge verschwinden, da diese Vorgänge von eine
undurchdringlichen Schleier umhüllt sind. Bedenken w
jedoch, dass der Organismus bei dem plötzlichen Uebe
gange von einer bestimmten Ernährungsweise zu einer a
deren, heterogenen, Anfangs schlecht gedeihe, nach u
nach aber wieder zu seiner Integrität gelange, und in s
ber fortbestehen könne, erwägen wir ferner, dass de
Organismus absolut feindliche Stoffe, in allmälig steige
den Gaben den Assimilations-Organen übergeben, na
und nach ihre Schädlichkeit verlieren und subigirt we
den, wie das Beispiel des Mithridates und der Opiophag
lehrt, und endlich noch diess, dass manche Menschen b
deutende Blutverluste durch Aderlässe und habituelle H
morrhagien ohne bedeutenden Nachtheil an ihrer Gesundh
zu erleiden, ertragen lernen; so ist der Schluss wohl nic
zu gewagt, dass auch diese verborgenen Werkstätten d
thierischen Oekonomie durch Gewohnheit dahingebrac
werden können, aus den ihnen dargebothenen heteroge
sten Stoffen das Substrat der thierischen Materie zu ziehe
und zur Aufrechthaltung des Normalverhältnisses im organ
schen Leben zu verwenden.

Von den verschiedenen *Excretionen* stehen ganz b
sonders die des Harnes und Darmunrathes unter der Her
schaft der Gewohnheit. Das neugeborne Kind entleert die
Stoffe, so wie sie sich in hinreichender Menge angesan
melt haben, wegen des Reitzes, den der Inhalt auf d
Excretionsorgane ausübt, ohne dass dieser Reiz zur Percep

ion gelangt. Sobald es aber für die Inconvenienzen, die-
den Reizen zu gehorchen, Gefühl erhält; so lässt es Harn
und Unrath so lange sich ansammeln, bis das mahnende,
unangenehme Gefühl an die Nothwendigkeit einer Entlee-
rung erinnert, und so lernt es die, sonst unwillkührlichen
Muskel dem Willen mehr oder weniger unterjochend, diese
Entleerungen auf bestimmte Tageszeiten festsetzen.

Noch deutlicher spricht sich die Wahrheit dieses Sat-
zes bei Erwachsenen aus; denn fast jeder Mensch hat sich,
so lange er sich einer guten Gesundheit erfreut, die Zahl
und Zeit dieser Entleerungen so eingerichtet, dass, zum Er-
staunen, der Mahner an diese Bedürfnisse sich fast nach der
Uhr richtet.

Zweites Kapitel.

Einfluss der Gewohnheit auf das irritable Leben.

In den Verrichtungen *des Athemholens* und den Mo-
dificationen desselben, als einer, der Willkühr zum Theile
unterworfenen Function sollten sich mehrere Erscheinungen
der Gewohnheit nachweisen lassen; bedenkt man jedoch die
absolute Nothwendigkeit eines naturgemässen, ununterbro-
chenen Fortbestandes dieser Function zur Erhaltung des Le-
bens; so lassen sich wohl nicht bedeutende Abänderungen
desselben denken, ohne Störung des normalen Lebensgan-
ges. Ohne mit einigen Physiologen behaupten zu wollen,
das erste Athmen beim Kinde komme durch die, ihm schon
im Mutterleibe erworbene Gewohnheit, etwas mit dem Mun-
de zu verschlucken, im Gang, daher schnappe es nach dem
Austritte aus dem Uterinleben nach der es umgebenden
Luft; so bleibt doch die Unterbrechung des Athmens bei
Tauchern durch fünf bis sieben Minuten, die gewaltige
Abänderung desselben bei Laufern, Sängern, Künstlern auf
Blaseinstrumenten immer ein kräftiger Beweiss für die Macht

der Gewohnheit auf die obersten Lebensverrichtungen. Auch das Schlafen mit offenem Munde, bei doch vollkommen wegsamer Nase, so wie anderseits mit geschlossenem Munde zeigt, dass selbst der Weg, den die Luft zu den Athmungswegen einzuschlagen hat, durch Gewohnheit bestimmt werde.

Ebenso liefert die tägliche Erfahrung Belege in Menge, dass die Modificationen des Athmens, vorzüglich das Seufzen, Gähnen, Niesen, Schneuzen, Räuspern, Spucken, Lachen, Weinen u. s. w. häufig zu lächerlichen, eckelhaften und schädlichen Gewohnheiten werden. — Auch auf *die Stimme und Sprache* zeigt sich die Gewohnheit einflussreich. Da sich die Höhe und Tiefe, Reinheit und Wohlklang der Stimme auf die Verlängerung oder Verkürzung der Luftröhre, Erweiterung und Verengerung der Stimmritze, Erchlaffung und Spannung der Bänder derselben und auf die Thätigkeit der nahe liegenden Hülfsorgane gründet; also auf die Bewegung von Gebilden, die der Willkühr mehr oder weniger unterworfen sind: so ist es klar, dass durch öftere, absichtliche Wiederhohlung dieser Bewegungen, um der Stimme gewisse Modalitäten aufzudrücken, endlich jene Leichtigkeit erworben wird, dass diese ohne besonderen Willenseinfluss hervortreten, und es ist gewiss, dass wir viel von dem Entzücken, das uns im Opernhause erfüllt, der Macht der Gewohnheit zu verdanken haben.

Auch die Reinheit, Kraft und Sicherheit der Sprache; so wie die manchen Mängel derselben, als Stottern, Stammeln, Anstossen, das Unvermögen einige Buchstaben deutlich auszusprechen, haben häufig in einer, in früher Jugend eingewurzelten, üblen Gewohnheit ihren Grund.

Ob und wie ferne die Gewöhnung auch auf *den Blutumlauf* modificirend einwirken könne, ist schwer darzuthun; darf man jedoch einigen, in der Geschichte aufgezeichneten Thatsachen Glauben schenken, dass es Menschen gab, welche durch Gewohnheit die Bewegungen des Herzens und die Pulse zum Stillestehen bringen, ja sich in dem

verstellten Zustande des Scheintodes durch einige Zeit erhalten konnten; so wäre auch dieses Problem zu Gunsten der Allmacht der Gewohnheit gelöst.

In keiner Sphäre der organischen Thätigkeiten sprechen sich die Erscheinungen der Gewohnheit häufiger aus, als *in der Muskelbewegung*, und es scheint mir die Behauptung nicht zu gewagt, dass die am häufigsten vorkommenden Bewegungen, durch das Zusammenwirken bestimmter Muskel veranlasst, ganz allein in ihr zu suchen seyen. Die Unbehülflichkeit des Kindes in den ersten Lebensperioden gründet sich nicht so sehr auf Schwäche der, die Bewegung vermittelnden Organe; sondern vielmehr auf den Mangel der öfteren Wiederholung bestimmter Gruppen von Muskelbewegungen und der dadurch erworbenen Leichtigkeit ihrer Ausübung. So lernt es endlich nach den, auf eigenen Antrieb oder fremde Anleitung oft wiederholten Versuchen, mehrere Muskeln zu einen bestimmten Zwecke zusammenwirken zu lassen, den Körper aufrecht halten, sitzen, gehen, essen u. s. w.

Die Leichtigkeit und Unwillkührlichkeit in Vollführung der gewohnten Muskelbewegungen ist meistens nach den Gesetzen der Association erklärbar. Meistens associiren sich willkührliche Muskelbewegungen mit anderen willkührlichen, oder auch mit unwillkührlichen oder auch Bewegungen mit Gemeingefühls - und Sinnesempfindungen und psychischen Thätigkeiten, und es ist bloss nöthig, eine oder die andere dieser Thätigkeiten anzuregen, um auch die in Association stehenden Muskelactionen hervorzurufen. Mit dem Eindrucke, den die Noten durch den Gesichtssinn auf die Seele machen, associirt sich die bestimmte Bewegung der Finger auf den Tasten des Claviers, und nach vielfältiger Wiederholung bringt es der Musikkünstler dahin, die zweckmässige Bewegung der Finger in dem Augenblicke fast unwillkührlich hervorzubringen, in welchem das Sehorgan den entsprechenden Eindruck em-

pfangen hat. So sind fast alle Fertigkeiten und Künste Kinder der Gewohnheit.

Die verschiedenen zweckmässigen und zweckwidrigen Muskelbewegungen lassen sich häufig aus Gewöhnungen und Gewohnheiten in den frühesten Lebensjahren herleiten. Das Schielen, Blinzeln, das Gebärdenspiel, die oft lächerlichsten Grimassen, der gleichmässige Gang, nach welchen manche Menschen immer dieselbe Zeit gebrauchen, um einen bestimmten Weg zurückzulegen, das Hinken, der unbehülfliche, schleppende Gang, die nachlässige, entstellende, so wie die graciöse, majestätische Körperhaltung, die Sicherheit und Festigkeit der Hand, so wie das Zittern bei Beschäftigung mit subtilen Werkzeugen, die oft ausserordentliche Kraft und Agilität der Muskeln finden in der Gewohnheit eine genügende Erklärung. Durch sie lernte Milo einen Stier tragen, ihr verdanken die Fechter, Tänzer, Luftspringer, Jongleurs ihre bewunderungswürdige Kraft, Gelenkigkeit und Behendigkeit. — Auch die grössere Stärke und Gewandtheit der rechten Körperhälfte von der linken wird sich endlich doch, ungeachtet der höchst subtilen Hypothesen mancher Physiologen auf die so einfachen Gesetze der Gewohnheit zurückführen lassen.

Wie oft ganz willkührliche Handlungen durch Gewohnheit unwillkührlich werden, dafür gibt es tausend Belege im täglichen Leben. So z. B. greift der in Gedanken versunkene Schnupfer in die Tasche nach seiner Dose, ohne sich dieser Bewegung bewusst zu werden, so bietet er sie habituell einem andern an, obwohl er schon zehn Mal in einer Stunde von ihm erfahren hat, dass er kein Freund von diesem Pulver sei. So geht mancher einen Weg, ohne es zu wollen, den er täglich zu machen pflegt; so zieht man den Rock stets mit demselben Arme zuerst an: so spielt mancher aus Gewohnheit im Gespräche unaufhörlich mit seiner Dose, seinem Ringe oder mit den Daumen, sie beständig nach einer bestimmten Richtung drehend. Doch wozu Beispiele über diesen Punkt, de-

en sich jeder bei einiger Beobachtung seiner selbst und nderer, alltäglich eine Menge sammeln kann, und ich rwähne nur noch eines merkwürdigen Falles, den Dr. Baumgarten erzählt, dass ein Mann, dessen Arm von inem Schlagflusse gelähmt war, Zittern und Bewegungen in demselben, täglich zur Stunde bekam, wo er sonst u schreiben gewohnt war, und diese Bewegungen dauerten so lange, als er früher gewöhnlich zu schreiben pflegte.

Drittes Kapitel.

Einfluss der Gewohnheit auf die Functionen des sensiblen Lebens.

So wie bei allen bisher abgehandelten Functionen erichtlich war, dass durch Gewohnheit die Reizempfänglichkeit der Organe vermindert, die Leichtigkeit aber in Hervorbringung sich oft wiederholender Actionen vermehrt verde; so wird sich diess auch in den Verrichtungen des Nervenlebens ohne Schwierigkeit nachweisen lassen. Bei jeder Aeusserung in der sensiblen Sphäre unterscheiden vir einen zweifachen Zustand, indem sich der afficirte Nerve zuerst leidend, dann thätig verhält; leidend, indem r den Eindruck empfängt und empfindet; thätig, indem r denselben zum Sensorium leitet und dagegen reagirt. Die Passivität dieses Zustandes wird nun durch öftere Wiederholung desselben Eindruckes vermindert, die Activität hingegen vermehrt. Dieser Satz wird durch folgende Beispiele seine gehörige Beleuchtung finden. Die Erregung, ie Gegenstände in einem Organe des sensiblen Lebens bewirken, wird je öfter die Einwirkung derselben erfolgt, immer schwächer, z. B. Nach öfteren Versuchen kann man ohne geblendet zu werden, in die Sonne sehen, der Artillerist wird von dem nahen Kanonendonner wenig ergriffen. Die Auffassung dieser Eindrücke hingegen wird immer stärker, z. B. ein Mahler unterscheidet mit einem Bli-

cke die tausendfachen Nüançen eines Landschaftgemäldes, so wie der Concertmeister den geringsten Misston im vollsten Concerte.

Nach diesen Grundsätzen lassen sich alle Gewohnheitserscheinungen im Nerven - und Seelenleben erklären.

Betrachten wir die Gefühlssphäre in weitester Bedeutung, *das Gemeingefühl*; so sehen wir die Herrschaft der Gewohnheit deutlich walten. Man gewöhnt sich an Hitze und Kälte, an Ruhe und Strapatzen, an angenehme Empfindungen und Schmerzen. Wer durch längere Zeit eine noch so unbequeme Bandage an dem Körper trägt, wird an selbe so gewohnt, dass alle von ihr ausgehenden Unannehmlichkeiten verschwinden, ja man entschliesst sich selbst bei eingetretener Entbehrlichkeit derselben schwer dazu, sie abzulegen. Wer immer durch längere Zeit eine Schnürbrust, eine Armschlinge, ein Bruchband trug, wird von der Wahrheit dieses Satzes aus eigener Erfahrung durchdrungen seyn. Die Anfangs so heftige Beschwerden verursachenden Bougies, Catheter, Mutterkränze werden nach wiederholtem Gebrauche, ja selbst schmerzhafte Krankheiten, Ausschläge, Geschwüre u. s. w. durch ihre chronische Dauer leicht erträglich.

Merkwürdig und allgemein bekannt sind die Modificationen der Empfindlichkeit und des Perceptionsvermögens der Sinnesorgane durch öftere Wiederholung gleichartiger Eindrücke und dadurch erworbener Gewohnheit bedingt. Die ausserordentliche Feinheit *des Tastsinnes* bei Blindgebornen, so dass sie mit den Fingerspitzen Farben, Münzen, unterscheiden, Druck lesen lernen, gibt einen unumstösslichen Beweiss, wie selbst der Mangel eines Sinnes durch die, durch Gewohnheit bedingte Ausbildung eines anderen ersetzt werden könne.

Bei *dem Geschmacks- und Geruchssinne*, als dem niederen Leben zugewandten Functionen lassen sich die Spuren der Gewohnheit nicht so weit verfolgen; doch da auch diese Sinne in der durch Uebung erworbenen G

wohnheit eine ausserordentliche Ausbildung finden, sehen wir an den Feinzünglern und eingeweihten Priestern des Bacchus, die das Alter des Rebensaftes, so wie jene die subtilsten Zusätze zu den Gerichten mit bewunderungswürdiger Bestimmtheit entdecken, ja die Wilden sollen durch den Geruch die Spuren ihrer Freunde und Feinde erkennen. Anderseits werden diese Sinne durch wiederholte Einwirkung derselben starken Einflüsse abgestumpft. So afficirt das höchst Pikante und Widrige der verschiedenen Geschmacksgegenstände den daran Gewohnten wenig; so riecht der Droguist, der Apotheker die durchdringendsten, widrigsten Gerüche nicht, die den daran nicht Gewohnten fast in Ohnmacht versetzen; der Parfümeur, der Koch empfindet bei Weitem nicht den Hochgenuss, mit dem uns diese, dem Geruchsinne schmeichelnden Effluvien in ihren Laboratorien durchdringen.

Die Schärfe und Schwäche *des Gesichtes*, die Kurz- und Fernsichtigkeit sind häufig Kinder der Gewohnheit. Das Auge des Jägers, das stets in weiter Entfernung herumschweift, erfasst Gegenstände, die weit ausser dem Bereiche der Sehweite des gewöhnlicheu Auges liegen, der Uhrmacher, der Naturforscher mit seinem Mikroscope entdeckt Subtilitäten, von welchen sich das Alltagsauge gar nichts träumen lässt; durch Gewohnheit lernt der Taube die Worte von den Lippen lesen, durch sie bemerkt der Augenarzt mit einem Blicke Veränderungen im kranken Auge, die dem Jünger in der Kunst bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit entgehen. Der geistreiche, sprechende, so wie der geistlose, nichtssagende Blick, verschiedene pathologische Zustände, das Schielen, Doppelt sehen, werden oft durch Gewohnheiten, im früherem Lebensalter erworben, zum bleibenden Eigenthume. Durch Gewohnheit wird dem lächerlichen Stutzer die Anfangs entbehrliche Brille unentbehrlich, der an die argandische Lampe Gewohnte liest schwer beim Kerzenlichte; der Astronom lernt stundenlang zu dem gestirnten Himmel blicken, ohne dass sich ihm das unan-

genehme Gefühl aufdringt, dass uns bei längerer Fixirung eines Sternes ergreift; so wie der Bergmann, der Gefangene das Licht der Sonne Anfangs schwer erträgt.

Auch für den Einfluss der Gewohnheit auf *den Gehörsinn* liessen sich viele Belege anführen, wenn nicht wenige, um zu beweisen, was ich beweisen will, hinreichten. Die hohe Ausbildung dieses Sinnes bei Tonkünstlern wird durch sie vermittelt; so wie es durch sie erklärlich ist, dass der Hüttenarbeiter neben seinem lärmenden Kupferhammer, der Müller in seiner klappernden Mühle ruhig schlafen kann.

Nun wäre der Punkt da, zu dem Einflusse der Gewohnheit auf die *Geistesthätigkeiten* überzugehen; doch bedenke ich das Umfassende, das Unerschöpfliche dieses Gegenstandes der gewiss für sich allein eine ausführliche Abhandlung verdiente, und will ich mich aus dem Gebiethe der Medicin nicht in ein, einer anderen Wissenschaft, der Psychologie angehöriges Feld verirren; so kann ich diesen Gegenstand nur oberflächlich berühren, indem ich die Macht der Gewohnheit auf das Seelenleben mit einigen Beispielen nachweise.

So wie in dem Gebiethe des materiellen Lebens das Gefühl durch oft wiederhohlte Eindrücke derselben Art abgestumpft wird; so verlieren die Eindrücke auf Seele und Gemüth an Kraft mit jeder, schnell sich folgenden Wiederholung. Eine reizende Gegend, die dem Fremdlinge den erhabensten Genuss bereitet, übersieht der Eingeborne mit Gleichgültigkeit; die rührendste Scene, die uns das erste Mal Thränen des Mitgefühles entlockt, geht spurlos an uns vorüber, wenn sie sich öfter wiederholt hat. Aber ebenso wie im materiellen Leben die gewohnten Thätigkeiten mit Leichtigkeit wiederkehren; so gewinnen die Actionen der Seele durch öftere Wiederholung an Leichtigkeit und Gründlichkeit. Gewöhnung lernt den leichtfertigen Knaben seine Aufmerksamkeit auf bestimmte Gegenstände fixiren, Gewöhnung schuf das schnelle, umfassende Gedächt

niss des blinden Flötenspielers Dulon, der einen grossen Vorrath von Compositionen in sich trug, die er ein, höchstens zwei Mal gehöret hatte, und des Franzosen am Hofe Friedrich des Grossen, der jedes, ein Mal gehörte Gedicht zu recitiren im Stande war. Gewöhnung gibt der Phantasie ihr Feuer, dem Verstande seine Gründlichkeit, der Vernunft ihre Tiefe.

Der ästhetische und moralische Sinn unterliegen der Macht der Gewohnheit. Wie könnten wir sonst an den uns Anfangs oft höchst lächerlichen Moden nach und nach Gefallen finden, und uns an die, in Europa üblichen Grüsse, Conversationssprüche, Titulaturen, die häufig eben so geschmack- als sinnlos sind, so leicht gewöhnen, wie der Sultan von Darfur den, von seinem Hofpoeten ihm beigelegten, schmeichelhaften Titel eines Ochsen aller Ochsen beifällig aufnimmt.

Für die Nayrs und Tibetaner hat die, das moralische Gefühl verletzende Vielmännerei eben so wenig anstössiges, als für den Türken die Vielweiberei, weil die einen und die anderen daran gewohnt sind.

Die schönsten Tugenden sinken durch Gewohnheit zur verdienstlosen Fertigkeit herab; so wie die empörendsten Leidenschaften und Laster, wie Gähzorn, Rachgier, Hochmuth, Geiz, Wollusthang, Ruhmsucht, Neid, Verschwendung, Schmähsucht u. s. w. zur verabscheuungswerthen und verderblichen Gewohnheit werden.

Viertes Kapitel.

Einfluss der Gewohnheit auf die Geschlechtsverrichtungen.

Auch in diesen, zur Erhaltung der Gattung bestimmten Verrichtungen treffen wir häufig der Gewohnheit Walten. Der instinctmässige Trieb, der zur Begattung auffordert,

wird durch häufige Befriedigung erhöht, und diese zum Bedürfniss, durch Nichtbefriedigung erstickt; wie wir letzteres bei züchtigen Männern, die durch moralische Stärke oder besondere Verhältnisse veranlasst, dieses Naturtriebes durch längere Zeit Meister geworden sind, sehen, die leicht auf die Befriedigung desselben Verzicht leisten. Auch die Samenbereitung wird durch die Gewohnheit, häufiger oder seltener die Excretion dieser Flüssigkeit zu bewirken, sehr modificirt. Während sie bei dem, an strenge Enthaltsamkeit Gewohnten fast in's Stocken geräth; so dass selbst die unwillkührlichen, nächtlichen Entleerungen sehr selten sind; so ist sie bei dem Wollüstlinge so rasch und reichlich, dass sie seinen unlauteren Wünschen entspricht. Auch die Zeugungs- und Empfangungsfähigkeit wird durch Enthaltsamkeit und Unmässigkeit eben so erstickt, wie eine naturgemässe Ausübung dieser Function diese Vermögen stärkt. Wie oft, leider! die unnatürliche Befriedigung dieses Triebes zur Geist und Körper zerstörenden Gewohnheit werde, brauche ich wohl nicht weiter auseinander zu setzen.

Zweiter Abschnitt.

Einfluss der Gewohnheit auf das kranke Leben.

Wichtig und unerlässlich ist die Würdigung der Gewohnheit für den Arzt; sowohl zur Erkenntniss und Beurtheilung des Krankseyns, seines Entstehens, der Ursach seiner Dauer und Hartnäckigkeit, als auch in der Wahl der Mittel, um drohende Krankheiten zu verhüthen, gegenwärtige zu heben; denn, da die Gewohnheit schon ein modificirtes Thätigseyn ist, das von dem normalen Gange der Lebensverrichtungen mehr oder weniger abweicht; so geräth zuweilen der scharfsinnigste Arzt in Zweifel, ob die durch Gewohnheit gesetzte Veränderung noch dem r

lativen Gesundheitszustande zuschreiben soll, oder ob er es mit einer wirklich ausgebildeten Krankheit zu thun habe; denn es lassen sich durchaus keine Gränzen ziehen zwischen einer hochpotenzirten Gewohnheit und dem, ihr entsprechenden Krankseyn.

Das sicherste Criterium mag doch noch immer die Willensprobe seyn; denn wenn auch die Freiheit durch die Gewohnheit oft in hohem Grade beschränkt wird; so kommt es doch nie so weit, dass selbe gänzlich aufgehoben, und die Macht des Willens auf die Hebung einer Gewohnheit gänzlich gelähmt sei. Nehmen wir zum Beispiele eine schiefe Haltung des Halses durch Gewohnheit bedingt; so werden wir diesen abnormen Zustand so lange Gewohnheit nennen, als der Willenseinfluss noch im Stande ist, die normale Haltung herzustellen, und so lange er andauert, zu erhalten. Ist jedoch diess nicht mehr möglich; so behaupten wir, die Gewohnheit sei zur wirklichen Krankheit ausgeartet.

Aber nicht nur Gewohnheiten werden zur Krankheit; sondern auch Krankheiten zur Gewohnheit, die dann eine umsichtige Behandlung von Seite dès Arztes erfordern.

Um in diesen pathologischen Abschnitt eine wissentschaftliche Anordnung zu bringen, will ich *im ersten Kapitel* von der Gewohnheit sprechen, in wie ferne sie Ursache von Krankheiten werden kann; *im zweiten* den Einfluss derseben in prognostischer Beziehung würdigen; *im dritten* endlich alle jene Berücksichtigungen erörtern, welche die Gewohnheit bei Behandlung von Kranhheiten erheischt.

Erstes Kapitel.

Würdigung der Gewohnheit in aetiologischer Beziehung.

Gewohnheit kann auf zwei verschiedene Weisen Ursache von Krankheiten werden:

1. Durch die Schädlichkeit der Gewohnheit an und für sich, und
2. Durch schnelle Unterbrechung einer lang andauernden, tief eingewurzelten Gewohnheit — Entwöhnung.

Es wurde bereits erwähnt, dass zwischen einer hoch potenzirten Gewohnheit und dem, ihr entsprechenden Krankseyn keine scharfen Gränzen gezogen seyen, und es bedarf oft nur einer geringen Steigerung, dass jene in diese ausarte. Am häufigsten finden wir diese Uebergänge im zarten Kindes- und Knabenalter, da in diesem die Willenskraft zur Besiegung der sich aufdringenden, schädlichen Gewohnheiten noch darniederliegt, die Aufmerksamkeit auf die Inconvenienzen derselben nicht zu fixiren, und die Würdigung der Schädlichkeit derselben nicht zu fordern ist. Ohne mich in Aufzählung des Heeres von Krankheiten einlassen zu wollen, welches in diesem Alter häufig aus einer schädlichen Gewohnheit hervorgehet, erinnere ich nur an die gewöhnlichsten, die oft tief in dem Boden der animalischen Oekonomie wurzeln, und das ganze Leben hindurch, gleichsam zur anderen Natur geworden, allen Mitteln trotzend wiederstehen. Hieher gehören: das Blinzeln, Schielen, die Kurzsichtigkeit, durch die Gewohnheit alle zu betrachtenden Gegenstände dem Auge näher, als nöthig ist, zu rücken; die Verzerrung der Gesichtsmuskeln, das Lallen, Stottern, die Schiefheit und Krümmung des Halses, und der übrigen Wirbelsäule durch einseitige Muskelübung, und andauernde Ruhe oder Beschäftigung in einer gewissen Körperstellung; der unwillkührliche Harn-

abfluss, durch die Gewohnheit dem, an dieses Bedürfniss mahnendem Gefühle zu schnell und zu häufig zu gehorchen, wodurch der Willenseinfluss auf den Schliessmuskel gelähmt wird; Vorfall des Mastdarmes durch die üble Gewohnheit nach erfolgter Stuhlentleerung noch nach Unten zu pressen; das Hinken, der *valgus* und *varus* durch nachlässige Körperhaltung und Gang; das Schlafwandeln, durch die Gewohnheit der Kinder schlaftrunken und halbschlafend sich zu entkleiden, und zu Bette zu gehen, wodurch sie unter sonst passenden Verhältnissen leicht dahingelangen, auch zu anderen Zeiten solche halbbewusste Handlungen zu verrichten, worauf sie endlich vollkommene Schlafwandler werden.

Aber nicht nur durch Steigerung, und dadurch bewirktes Ausarten in wirkliches Krankseyn wird Gewohnheit die Mutter von Krankheiten; sondern auch durch Störungen der Verrichtungen einzelner Systeme oder des ganzen Organismus durch schädliche Gewohnheiten können mannigfaltige Krankheiten erzeugt werden. Wenn auch dem Säufer sein Lieblingsgetränk zum Bedürfnisse wird, und er ohne gewaltige Störung der Harmonie seiner Lebensverrichtungen davon nicht plötzlich abstehen darf; so kann doch nicht geläugnet werden, dass dieser Hang nur gar zu oft langwierige, ja tödtliche Krankheiten zur Folge hat, zu welchen besonders Geistesschwäche, Erithismus des Blut- und Nervensystemes, Zittern, der Säuferwahnsinn, Schlagfluss gehören. Ebenso zieht der übermässige Genuss des Tabakrauches häufig Lungenleiden, chronische Verdauungsbeschwerden nach sich. Unzählig und Grauen erregend sind endlich die Krankheiten, welche die zügellose, oft leider! zur Gewohnheit werdende Selbstbefleckung in ihrem Gefolge hat. — Und so ist jede Gewohnheit, wie sie ein gewisses Mittelmass überschreitet, im Stande, Krankheit erregend zu wirken.

Doch so wie Gewohnheiten auf positive Weise in Krankheiten übergehen oder solche erregen können; eben-

so können durch plötzliche *Entwöhnung* höchst gefahrvolle Krankheitszustände veranlasst werden. Hieher gehören: die Vertauschung des gewohnten vaterländischen Himmels und Bodens und ihrer Agentien mit neuen ungewohnten Verhältnissen; daher die Krankheiten der Reisenden und Ansiedler, wovon die Negersclaven in America durch eine ungewöhnliche Mortalität einen auffallenden Beweis geben, so wie die Nostalgie, besonders im Militärstande; der Uebergang aus einem thatenreichen Leben in ein müssiges; daher bei thätigen Staatsmännern der Quiescirung oft bald die ewige Ruhe folgt. Eben so grosse Störungen in der thierischen Haushaltung macht der plötzliche Uebergang von einer gewohnten Kost zu einer anderen, von dieser sehr verschiedenen; von der mit steter Bewegung und Anstrengung verbundenen zu einer ruhigen, sitzenden Lebensweise, und umgekehrt. Der an den Wechsel atmosphärischer Einflüsse gewohnte Landmann wird krank, wenn ihn Verhältnisse durch längere Zeit zwischen die vier Wände einzwängen; so wie das verwöhnte, vergrabene Fräulein wenn es die kühle Frühlingsluft anweht; ja selbst Gefangene sehnen sich in ihren dumpfen, finsteren Kerker zurück, um sich der Integrität ihres Lebens zu erfreuen.

Da aber auch, wie gesagt, Krankheiten habituell werden, so wird ihre plötzliche Hebung häufig Ursache von oft lebensgefährlichen, nur durch Wiederherstellung der gewohnten Krankheit hebbaren Leiden. Hieher gehören besonders Fuss-, Achselschweisse, verschiedene Ausschläge, Muttermäler, Geschwüre, Anfälle von Podagra, von Wechselfiebern, von krampfhaften und schmerzenreichen Neuralgien u. s. w.; daher schon Fr. Hoffmann unter seinen sieben Lebensregeln folgende aufstellt: »Ne subito muta assueta, quia consuetudo est altera natura.«

Hier muss ich noch auf den höchst wichtigen und zu wenig gewürdigten Einfluss aufmerksam machen, welchen die Gewohnheit auf die Periodicität der fieberhaften und fieberlosen periodischen Krankheiten ausübt. Obwohl nicht

in Abrede gestellt werden kann, dass viele cosmische und tellurische, und im Individuo selbst gelegene Ursachen, diese noch nicht hinlänglich erklärte Erscheinung des kranken Lebens mitbedingen helfen, so kann ich doch der Gewohnheit den ihr gebürenden Rang in dieser Beziehung nicht versagen.

Es ist im Verlaufe dieser Abhandlung zur Genüge dargethan, dass der Organismus bei heftigen oder schon einige Male wiederholten Einwirkungen eine solche Stimmung erhält, dass späterhin, auch wenn jene Einwirkungen fehlen, doch zu der Zeit, wo sie das erste Mal eintraten, wegen Wiederkehr derselben Umstände und Nebenverhältnisse, welche sie begleiteten, dieselben Wirkungen erfolgen. So wie Jemand in der Nacht durch einen Schrecken erweckt, die folgenden Nächte zur nämlichen Stunde wieder angstvoll erwacht, so mögen auch hysterische Anfälle, Epilepsie bei dem, zu bestimmten Zeiten Wiederauftreten der mit ihnen in Association gestandenen Nebenumstände sich wiederholen. — Wenn bei einem, an ein regelmässiges Leben gewohnten Menschen ein Wechselfieberanfall nach der Mahlzeit eintritt, so lässt es sich durch Association dieser naturgemässen Verrichtung mit den Krankheitsbewegungen recht gut erklären, dass nach der nächsten Mahlzeit abermals der Fieberanfall eintritt, ja auch dann schon, wenn zur bestimmten Stunde das Gefühl des Bedürfnisses dieser Befriedigung sich einstellt. Der Beweis dafür liegt schon darin, dass die Fieberanfälle um so regelmässiger erfolgen, je genauer die Diät und das Gesammtverhalten des Kranken und je entsprechender sich die einzelnen Tage sind; so wie jene Anfälle nicht selten dann von selbst wegbleiben, wenn durch irgend einen Umstand der Gang dieser täglichen Gewohnheiten verändert worden ist, z. B. durch das blosse Nachstellen der Uhr.

Zweites Kapitel.

Würdigung der Gewohnheit in Bezug auf Prognose in Krankheiten.

So wie die Gewohnheit auf verschiedene Art Gelegenheits- und nächste Ursache von Krankheiten werden kann, eben so hat sie einen entschiedenen Einfluss auf den Verlauf, die Dauer und Hartnäckigkeit, und die verschiedenen Ausgänge von Krankheiten.

Entspringt eine Krankheit aus einer ausgearteten, lange dauernden, tief eingewurzelten Gewohnheit, so ist es nicht möglich, dieselbe schnell zu heben, und nur ein gradweises Fortschreiten und eine methodische Anordnung der, der bösen Gewohnheit entgegenwirkenden Mittel kann zum Ziele führen.

Entstehen durch die Schädlichkeit der Gewohnheit bedeutende Störungen in sämmtlichen oder einzelnen Functionen des Lebens, so lässt sich bei denselben, da sie mit dem Fortschreiten der Gewohnheit sich allmälig ausbildeten und tiefe Wurzeln im Organismus schlugen, gar keine oder nur eine sehr zögernde Heilung erwarten, und da nach Hebung des Uebels die Gewohnheit wieder in der Regel in voriger Stärke hervortritt, so muss man sehr auf Recidive gefasst seyn.

Entsteht endlich eine Krankheit aus einem plötzlich unterdrückten habituellen Leiden, so ist deren Verlauf meistens stürmisch und heftig, und da gewöhnlich edle Organe den Focus dieser metastatischen Leiden bilden, und das ursprüngliche, habituelle Krankseyn oft nicht schnell genug hervorgerufen werden kann, so verlaufen die genannten Krankheiten oft höchst gefahrvoll, oft tödlich.

Einer Beachtung bei Fällung der Vorhersage bei Krankheiten im Allgemeinen, verdienen noch das Verschwinden und Erscheinen so mancher, mit der Krankheit

n keiner Verbindung stehenden Lebensgewohnheiten. So dient bei dem Tabakraucher, Schnupfer, Trinker, das allmälige Erkalten der Liebe zu diesen sonst unentbehrlichen Entbehrlichkeiten als Nosometer beim Wachsen der Krankheit; so wie das Wiedererwachen dieser Gewohnheiten bei gefahrvollen Krankheiten das Stadium der Abnahme und beginnenden Reconvalescenz bezeichnet.

Was die Gewohnheiten im Allgemeinen, die noch nicht bis zur Krankheit potenzirt sind, anbelangt, so lässt sich von ihnen sagen, dass sie um so schwerer zu heben sind, je allgemeiner sie sind, je länger sie dauern, je niederer die intellectuelle Bildung des von der Gewohnheit befangenen Subjektes, je geringer dessen moralische Stärke ist.

Drittes Kapitel.

Würdigung der Gewohnheit beim Entwurfe der Therapie.

Wegen der häufigen und innigen Verschmelzung von Gewohnheiten mit Krankheiten, wie sie in den vorigen Kapiteln nachgewiesen wurden, ist es einleuchtend, dass die Gewohnheit sowohl beim Entwurfe eines rationellen Heilplanes, als auch bei der Wahl und Gabe der Arzneimittel einer wichtigen Berücksichtigung würdig sei. Da es oberste Heilanzeige ist, ohne deren Erfüllung an die Hebung des Krankseyns nicht gedacht werden kann, die ihm zu Grunde liegende Ursache zu entfernen, so muss sich das Streben des Arztes bei, aus Gewohnheit entsprungenen Leiden vor allem mit Tilgung dieser Ursache befassen. Da aber die Hebung einer allgemeinen oder auch örtlichen tief eingewurzelten Krankheit ohne Gefahr und Schaden nicht schnell und stürmisch unternommen werden darf, so ist ein langsames, allmälig steigendes Eingreifen unerlässlich.

Die Mittel, böse Gewohnheiten zu heben, sind im Allgemeinen:

1. Lenkung der Aufmerksamkeit auf die schädliche Gewohnheit und eine der intellectuellen und gemüthlichen Stimmung des Kranken entsprechende Darstellung der Zweckwidrigkeit und Schädlichkeit derselben.
2. Stärkung der Willenskraft durch dieselben Mittel.
3. Die Anwendung der, der Gewohnheit direct entgegenwirkenden, mechanischen oder dynamischen Mittel, und zuweilen
4. die absichtliche Hervorrufung einer, mit der früheren im Gegensatze stehenden, unschädlichen Gewohnheit.

Die beiden ersten der genannten Mittel bleiben als die obersten in allen Fällen dieselben, während von beiden letzteren bald das eine, bald das andere überflüssig, in jedem einzelnen gegebenen Falle verschieden sind, und sich daher nicht im Allgemeinen angeben lassen, sondern jedes Mal dem Ermessen des klugen Arztes überlassen bleiben.

Ohne mich in eine Darstellung dieser Behandlungsweisen in der grossen Anzahl der in Krankheiten ausgearteten bösen Gewohnheiten einzulassen, führe ich nur ein einziges Beispiel an. Bei dem durch Gewohnheit erworbenen Schielen lassen wir den Kranken bei verbundenem gesunden Auge einen fernen Punkt oder einen im Spiegel sich darstellenden Gegenstand häufig und durch längere Zeit fixiren, wodurch die Aufmerksamkeit auf sein Leiden geheftet, und dadurch, dass er im Spiegel die fehlerhafte Abweichung sogleich bemerkt, die Willenskraft angespornt wird. Führt dieses nicht zum Zwecke, so binden wir eine an einer Stelle durchlöcherte Nussschale auf das kranke Auge: wodurch es sich, will es anders sehen, nach einer bestimmten Richtung bewegen muss. Die Schiefheit der Wirbelsäule durch einseitige Uebung der einen Körperhälfte entstanden, findet in Hervorrufung der Gewohnheit alle Beschäftigungen mehr mit der entgegengesetzten Körperhälfte zu vollbringen, oft die sicherste Heilung.

Hochwichtig ist ferner für den practischen Arzt die Berücksichtigung der Gewohnheiten und habituellen Krankheiten, aus deren zweckwidriger und schneller Hebung oft bedeutende, lebensgefährliche Krankheiten hervorgehen. Hier bleibt es die erste und wichtigste Aufgabe des Arztes, die Gewohnheit oder gewohnte Krankheit schnell wieder hervorzurufen, oder wo dieses nicht möglich ist, einen ihnen ähnlichen Zustand zu setzen.

So finden die hartnäckigsten Leiden, die oft nach schnellem Wechsel der gewohnten climatischen Verhältnisse auftreten, in der Rückkehr zu den heimathlichen Laaren schnelle und sichere Hülfe; so gelangt der von Jugend auf an Thätigkeit Gewohnte und durch schnellen Uebergang in ein ruhiges, thatenleeres Leben Erkrankte nur durch angemessene Beschäftigung wieder zu seinem früheren Wohlseyn.

Dass bei den durch Unterdrückung habitueller Krankheitszustände hervorgerufenen Leiden die Curmethode nach der wieder hervorzubringenden, unterdrückten Krankheit verschieden modificirt werden müsse, braucht keiner Erwähnung, auch ist das nöthige Heilverfahren bei den verschiedenen, leicht habituell werdenden Krankheitsformen in den Lehrbüchern der Pathologie genugsam abgehandelt.

Auch bei *der Wahl und Gabe der Arzeneimittel* verdient die Gewohnheit strenge Würdigung. Es ist ein, in der ältesten Medicin aufgenommener Lehrsatz, bei, durch längere Zeit zu verabreichenden Arzeneien mit kleinen Gaben zu beginnen, und dieselben allmälig zu verstärken, wenn Wirkungen erfolgen sollen. Dass sich dieser Lehrsatz auf die Gesetze der Gewohnheit basirt, braucht wohl keiner weiteren Beleuchtung. Aus eben demselben Grunde, da die Steigerung der Dosen doch gewisse Gränzen nicht überschreiten darf, wird es nothwendig, von Zeit zu Zeit mit den Arzeneikörpern selbst zu wechseln.

War ein Kranker im gesunden Zustande an ein Arzeneimittel gewohnt, so gelangt man selten mit den ge-

wöhnlichen Gaben des Mittels zum Ziele. Z. B. bei den Türken, die das Opium quentchenweise und als diätetisches Mittel verzehren, werden Grantheilchen kaum eine Wirkung hervorbringen; und es wird nöthig, zu grossen Gaben, oder was besser ist, zu einem anderen analog wirkenden Mittel zu greifen. Doch dehne man diesen Grundsatz ja nicht zu weit aus, um zu behaupten, dass Mittel, die im gesunden Zustande durch Gewohnheit unschädlich geworden sind, auch im kranken ohne Bedenklichkeit gereicht werden können. Schlimm würde der Branntweinsäufer fahren, der bei einer Lungen- oder Magenentzündung sein gewohntes Tränkchen fortsetzen wollte; es würde ihm, wie jedem Anderen, jeder Tropfen dieses Reitzmittels zum Gifte. Verderblich wäre es für den an Abführmittel Gewohnten, wenn der Arzt bei entzündlicher oder krampfhafter Stuhlverstopfung gleich nach den drastischen Purganzen greifen würde.

Noch muss ich der Wichtigkeit einer Würdigung der kleinen, mit dem Krankseyn in keiner unmittelbaren Verbindung stehenden Lebensgewohnheiten erwähnen, welche bei Anordnung des Regimens, wenn sie nicht geradezu feindselig und das Krankseyn steigernd und unterhaltend einwirken, keineswegs ängstlich zu entfernen, sondern höchstens in Etwas zu beschränken sind, da von ihrem Fortbestehen weniger nachtheiliger Einfluss zu befürchten steht, als von dem gewaltigen Eindrucke, den die plötzliche Unterdrückung dieser, dem Leben unentbehrlichen Eigenthümlichkeiten verursacht. So gestattet der kluge Arzt dem Raucher mit vorsichtiger Beschränkung sein Pfeifchen, wenn nicht ein hochgradiges Leiden der Respirationsorgane dasselbe als absolut schädlich widerräth; so gewährt man dem Priester des Bachus früher als jedem Anderen einen Schluck seines Lebenssaftes; so verordne man nicht zu strenge die zuträgliche vegetabilische Kost demjenigen an, der sein ganzes Leben hindurch nur an Fleischkost gewohnt war.

Zum Schlusse erwähne ich noch der wichtigen Beziehungen, unter welchen Gewöhnung, besonders aber Entwöhnung zum allein Hülfe schaffenden Heilmittel werden kann. Von Hervorufung einer unschädlichen Gewohnheit, um eine schädliche zu heben, ist bereits die Rede gewesen. Doch selbst die Hervorrufung einer Gewohnheit wirkt bei Krankheiten, die gegenseitig in gar keiner Beziehung stehen, oft sehr wohlthätig. Hierauf gründet sich gewiss grossen Theils die als Arzeneimittel hervorgerufene Gewohnheit, grosse Quantitäten kaltes, warmes, mineralisches Wasser, Molken zu verschlingen, sich fast ausschliesslich mit Trauben, Erdbeeren zu ernähren, welche Curarten nebst vielen anderen ähnlichen die Hebung der hartnäckigsten Krankheiten oft einzig und allein bewirken.

Auch plötzliche Entwöhnung kann durch gewaltsame Erschütterung und Umstimmung des Organismus zum wichtigen Heilmittel in langwierigen und hartnäckigen Krankheiten werden. Auf diesem Grundsatze beruhen die manchmal als Heilmittel benützten Reisen in entfernte, durch climatische Verhältnisse sehr verschiedene Länder, der schnelle Wechsel von Gebirgsgegenden mit Flachländern, und umgekehrt, der schnelle Uebergang von einer Art Nahrung zu einer anderen, entgegengesetzten, die Entziehungscur, die zuweilen glücklichen Resultate der in jeder anderen Beziehung absurden homöopathischen Heilmethode und viele andere, zum diätetischen Regimen gehörige, von der gewohnten Lebensweise bedeutend abweichenden Verhältnisse.

Schlusswort.

Weit entfernt von dem Eigendünkel, mein Thema erschöpfend abgehandelt oder auch nur durch etwas Neues zur Förderung der Wissenschaft beigetragen zu haben, was wohl in dem erzwungenen Erstlingsversuche eines

werdenden Arztes nicht zu suchen ist, bin ich schon höchst zufrieden, wenn es mir gelungen ist, auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes aufmerksam gemacht und vielleicht einen oder den anderen, den die Natur mehr als mich zum Schriftsteller gestämpelt hat, aufgefordert zu haben, dieses, noch wenig cultivirte Feld, zu bearbeiten.

THESES DEFENDENDAE.

I.

Molimina naturae sub statu sano et morboso nisum onservationis sui testantur.

II.

Natura pharmacis assueta eorum vires contemnit.

Aristoteles.

III.

Inter consuetudinem eique correspondentem morbum on dantur stricti limites.

IV.

Ex abusu Mercurii in medicina genus humanum plus etrimenti sortiebatur, quam emolumenti ex ejus usu adcom-odato.

V.

Matrimonium multorum morborum remedium.

VI.

Remedia sympathetica non semper sunt spernenda.

VII.

Infans malis nutricis magis obnoxius est, quam foetus, tero reclusus, illis matris.

VIII.

Sectio caesarea ab embryotomia non nisi mortuo infante ppleri potest.

IX.

Exarticulatio femoris, utut operatio homicida ex serie operationum delenda.

X.

Non dantur ulcerum syphiliticorum signa pathognomonica.

XI.

Ligatura arteriarum torsioni, caeteris paribus, praeferenda.

XII.

Medicus, qui confidentiam aegrotantis sibi conciliaverat, partem curae absolvit.

XIII.

Prognosis famam medici magis periclitatur, quam cura ipsa.

XIV.

Quo simplicior formula, eo firmior diagnosis.

XV.

Decoctum Zittmanni continet Mercurium.